

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 18

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keinen solchen Himmel mehr kennt. Der Christ von heute hat von allen diesen Altertümligkeiten nur den Namen Gott behalten, er ist wortabergläubisch geworden, er irrt in die weiten Weltenlande hinaus und sucht irgend etwas Schönes, Liebes, Wahres, Wertvolles, das er nun mit dem Namen «Gott» belegt — und erhebt doch noch Anspruch darauf, Christ zu sein, obschon er das natürlich schon lange nicht mehr ist. Uns aber erwachsen aus dieser auch von Theologen eingestandenen und bejammerten Situation zwei Aufgaben:

1. Alle jene verirrtten Christen auf ihre Irrfahrt aufmerksam zu machen und sie entweder zu uns, d. h. gerade ganz in die Realität herein, zu führen, oder aber sie zu ihrem Himmelsvater zurückzuschicken und ihnen zu sagen, dass sie halt den Mut haben sollen, als Christen zu ihm zu stehen, wenn das auch der heutigen Vernunft und Wissenschaft und Philosophie absurd und unmöglich vorkommen sollte.

2. Je paradoxer und unmöglicher jene konsequent christliche Einstellung uns vorkommt, desto deutlicher und angelegentlicher die Bedeutung der Realität, der Vernunft, der Wissenschaft und Philosophie hervorzukehren, als Gegenstück zu jenem reinen christlichen Infantilismus.

Wir stellen uns also gewissermassen in den Dienst der Theologie Karl Barth's und stellen ebenfalls den Christen vor die grosse Entscheidung — Gott oder Welt! — aber mit andern Hoffnungen und von einer andern Seite aus. Je mehr wir uns aber bemühen, den christlichen Gottesbegriff in seiner heutigen Absurdität und Unmöglichkeit wiederherzustellen, desto weniger ist es uns möglich, diesen Begriff für uns im anerkennend-affirmativen Sinn zu gebrauchen. So, wie der echte Christ seinen «Gott» meinen sollte, so können wir den Begriff nicht gebrauchen, ohne uns selbst aufzugeben, so aber, wie der Christ ihn heute meistens *wirklich nimmt und meint*, in seiner feigen und missbräuchlichen Abschwächung, so können und wollen wir ihn erst recht nicht gebrauchen. Lehnen wir das Urbild ab, so doch erst recht dessen Missbrauch! Also weg damit! (Ich verweise im übrigen auf meine Auseinandersetzungen mit Dr. Forel und R. Kubli.)

Was aber ist Religion? Ein Chaos von Meinungen und Definitionen, aus denen sich heute Klarheit noch nicht oder nicht mehr herauschälen lässt. Jeder interpretiert den Begriff nach seinem Gutfinden. «Ich, ich verstehe unter Religion eben ...» Begriffe haben aber soziale Verpflichtungen und dienen der gegenseitigen Verständigung. Darum ist solcher Begriffsbol-schewismus nicht gestattet, er wirkt unsittlich. Begriffe sind wie Münzen: Sind sie abgeschliffen und unbrauchbar, dann weg damit! Wer sie doch noch verwendet, ist begrifflicher Falschmünzer. Wir führen den Kampf hier in der Schweiz vor allem gegen das Christentum. Warum dann den unklaren Ober-

begriff «Religion» gebrauchen, wenn sich der Gegner in dem bedeutend klareren Unterbegriff «Christentum» präsentiert?

Das ganze Elend des fruchtlosen Aneinandervorbeiredens und der Verständigungsunmöglichkeit spricht einem entgegen aus Pierre Jovet: «Lettre d'un libre penseur aux Libres Penseurs de la Suisse romande». Er beansprucht für seine freigeistige Weltanschauung ebenfalls den Ausdruck «Religion» — und kommt dabei immer tiefer in Unklarheit und begriffliche Konfusion hinein.

Zusammenfassend: Im gläubig-affirmativen Sinn kommen für uns weder «Gott» noch «Religion» in Betracht. Unsere Ideale sind Ideale und keine Götter, und unsere Weltanschauung ist keine Religion, so lange unter Religion vorwiegend bestimmte theistische Konfessionen verstanden werden.

III. *Die kritisch-theoretische Verwendung:* Es ist klar, dass wir in diesem Sinne von Gott und Religion nicht nur reden dürfen, sondern sogar müssen. Der Untersuchungsgegenstand muss benannt werden, das Ziel der Arbeit muss fixiert sein. Dabei wissen wir, dass damit eben durchaus keine ontologische Seinsanerkennung und keine gläubige Bestätigung ausgesprochen ist. Das entspricht ja unsern tiefsten Intentionen, «Gott» und «Religion» wissenschaftlich und theoretisch zu erfassen, sie als Glaubensgegenstände dem Weltbild der Wissenschaft einzuordnen. In diesem kritisch-theoretischen Sinn sprechen wir über diese Dinge wie über Gespenster und Dämonen, über Wunder, Geister und okkulte Phänomene. Wir *müssen* eben *alle* Probleme untersuchen. H.

Ihr Halt und Grund - die Bibel!

Sie ist üblicherweise für den Strenggläubigen die letzte Instanz, an sie richtet sich gewöhnlich die letzte Appellation; liegt doch *in* ihr oder *hinter* ihr, wie man sich im Streit der Theologen darüber zurechtfinden mag, das Wort Gottes selbst. Auch für die protestantische Kirche gibt es natürlich keinen andern Halt und Stab in der Dunkelheit des Erdenwallens. (Für den Katholiken ist besser gesorgt; in Glaubenssachen weiss der Papst besser Bescheid als das Wort Gottes selbst; Roma locuta, causa finita!) Und doch sollte wahrhaftig allseits unter den Christen längst klar geworden sein, dass man sich zu lebenswichtigen Entscheidungen keine unsicherere und haltlosere Grundlage denken kann als eben die Bibel. Von den erregten und blutigen Kämpfen um Interpretationen einiger Bibelstellen, die die ganze Kirchengeschichte durchziehen, sei hier gänzlich abgesehen. Aber unsere eigenen brennenden Gegenwartsfragen lassen sich nicht mehr lösen auf dem Boden der Bibellektüre und des Bibelglaubens, denn aus diesem

Feuilleton.

Ein Interview mit dem Satan.

Von J. Stebler.

Einer unserer Gewährsmänner hatte vor kurzem die nicht alltägliche Gelegenheit, den Höllenfürsten persönlich zu interviewen, und wir sind heute in der Lage, als erstes und wohl einziges Blatt den authentischen Bericht erscheinen zu lassen. Bei der grossen, religiösen Erneuerungswelle, die eben jetzt über die ohnehin genug geplagte Christenheit flutet, dürfte dies Thema durchaus aktuell sein.

Der Zeitpunkt des Interviews schien leider schlecht gewählt zu sein. Unser Korrespondent schreibt hierüber: Satan war trotz der ihm widerfahrenen Ehre in denkbar schlechtester Laune. Erst auf die ehrenwörtliche Versicherung, das Interview weder im «Morgen» noch in andern gleichgesinnten Blättern zu veröffentlichen, bequeme er sich dazu, Ihrem Berichterstatter die gewünschten Angaben zu machen.

Danach geht das Geschäft gegenwärtig äusserst flau, und sieht sich die Firma genötigt, in nächster Zeit beträchtliches Hilfspersonal zu entlassen. Die verminderte Zuwanderung zur Hölle soll nach Satans Ansicht aus zwei hauptsächlichen Gründen erfolgen. Einesteils soll sich die christliche Kirche, als Stellvertreterin des lieben Gottes alle Mühe geben, die Einreisebestimmungen ins Himmelreich zu erleichtern, möglichst weitherzig zu formulieren, so dass viele Gläubige, die nach streng rechtlichen Begriffen infolge irgend eines Deliktes

eigentlich nach ihrem Ableben der Hölle verfallen wären, doch noch ins bessere Jenseits eingehen können. Andererseits sähe er sich bei der rapid zunehmenden Zahl konfessionsloser Menschen wieder um die saftigsten Braten betrogen.

Ueber diese Freidenker beklagt er sich bitter. Da nach christlichen Begriffen alle Nichtgläubigen der schwärzesten Hölle verfallen sind, so wäre doch anzunehmen, dass er lie und da einen solchen zu verspeisen Gelegenheit bekäme. Nun masse sich aber diese freche Gesellschaft an, gar nicht an ihn, den Teufel, zu glauben, und ganz folgerichtig sei ihm auch noch gar nie ein gestorbener Freidenker in die Küche spazieren gekommen. So eine Gemeinheit, den von allen Gläubigen doch anerkannten Teufel auf solche Weise einfach zu ignorieren!

Ueber die Art und Weise, wie seine Klienten behandelt werden, äusserte er sich sehr eingehend, nicht, ohne sich auch da über die Verleumdungen zu beklagen, denen er von christlicher Seite her ausgesetzt sei. Da komme seine Kundschaft heulend und zähneknirschend von der Erde hernieder, in Erwartung der grässlichsten Folterqualen; der Anblick dieser Jammergestalten allein schon verderbe ihm die Freude des Willkommens. Und dabei, sobald sie sich ein wenig häuslich eingerichtet hätten, fänden alle, die Hölle auf Erden, die sie durchgemacht, sei eigentlich viel grauenhafter, als die Unterkunft, die sie bei ihrem bocksfüssigem Gastgeber gefunden. Die strafende Behandlung, deren sie sich zu unterziehen hätten, entspreche dem Grad der jeweils begangenen Sünde. Kleine Missetäter würden einfach gesotten, grössere gebatzen, die ganz grossen entweder gebacken oder geröstet. Immerhin soll bei diesen Verfahren möglichst human

wahllos zusammengestoppelten Erbauungsbuch kann man doch einfach alles und wiederum nichts herauslesen, jede Position findet in der Bibel wieder selbst ihre Kontraposition. Dazu ein paar instruktive Beispiele aus unserer Gegenwart:

An der diesjährigen evangelisch-rätischen Synode in Silvaplana wurde über ein wirklich aktuelles Thema gesprochen; Referent und Korreferent vertraten genau entgegengesetzte Ansichten — und beide stützten sich auf die Bibel. Wir lesen darüber in den Basler Nachrichten:

Der folgende Tag brachte dann Auseinandersetzungen ungleich tieferer und umfassender Art. Das Thema: «Die Gerechtigkeit des Gottesreiches und unsere Besitzordnung» stand zur Diskussion. In zwei Referaten der Herren Pfr. Felix (Präz.) und Beriger (See-wis) wurde die Frage gründlich besprochen. Pfr. Felix vertrat mit grosser Eindringlichkeit und Klarheit den *religiösen Sozialismus* Ragazischer Observanz. Er ging bei der Besprechung des Eigentumsbegriffes nicht aus von irgendwelchen philosophisch-ethischen Erwägungen, sondern von der biblisch begründeten Souveränität Gottes über jeglichen Besitz: «Die Bibel erklärt durch den alles beherrschenden Schöpfungsglauben Gott als den alleinigen Eigentümer aller Dinge. Vor Gott gibt es kein Privateigentum im absoluten Sinne. Die Gotteskindschaft muss sich im Verhalten zum Nächsten offenbaren und hebt daher auch diesem gegenüber ein absolutes Privateigentumsrecht auf. Der Besitz ausserhalb der Gotteskindschaft wird zu einer dämonischen Macht, der der Reiche leicht erliegt.» Als Resultat wurden folgende Forderungen formuliert: «Es muss jedem Menschen grundsätzlich in einer praktisch wirklichen Form ein Besitzrecht (Besitz gemeint im Sinne des Relativiertseins und prinzipiellen Aufgehobenseins durch das absolute Eigentumsrecht Gottes) und eine Besitzmöglichkeit an den lebensnotwendigen Gütern gewährleistet werden. Es muss jedem Besitz die Möglichkeit der Ausbeutung anderer genommen werden. Jeder Besitz verpflichtet zum Dienst am Mitmenschen.» Er schloss mit dem Hinweis darauf, dass es sich letztlich bei dieser Frage handle um die Befreiung des Menschen aus Gefangenschaft der dämonischen Macht des Mammonismus; wir wollen frei werden von den vergänglichem Dingen dieser Welt, damit wir Gott dienen und seiner Ehre leben können.

Demgegenüber vertrat nun der Korreferent Pfr. Beriger den Standpunkt einer streng orthodoxen, man möchte fast sagen einer quietistischen Theologie: alle Einrichtungen dieser Welt sind Ordnungen Gottes, die in der gefallenen Schöpfung Geltung haben, und es ist nicht nur ein müssiges, sondern sogar sündhaftes Unterfangen, sich gegen sie aufzulehnen, da sie nur von innen her geändert werden dürfen. Der Kapitalismus ist so gut und so schlecht wie der Sozialismus; beide sind nur Werkzeuge, nur sittlich indifferente Mittel zur Bewältigung der Weltwirtschaft. Diese Gedanken wurden mit letzter Konsequenz vorgetragen: abgelehnt wurde die liberalistisch-sozialistische Hoffnung für das Diesseits, abgelehnt der Glaube an eine Entwicklung der Menschheit und an einen Fortschritt, der sie immer höher und höher hinaufführt usw. Alle Werke der Menschen sind der Vergänglichkeit und dem Fluche unterworfen, so auch die Herbeiführung einer gerechteren Besitzordnung; alle Anläufe der Menschen zur Schaffung des Friedensreiches versanden, denn wir sind gebunden und können uns nicht erlösen; nur Christus kann das tun. Die Welt liegt im Argen und am Ende steht nicht der Zukunftsstaat, sondern das Gericht. Das

vergangen werden, so dass denn auch von verschiedenen Seiten erklärt worden sei, die Hölle sei gar nicht so heiss, wie sie von den Gottesmännern gepredigt werde, und der an die irdische Wand gemalte Teufel viel schwärzer als der wirkliche.

Auf die Frage nach dem Geschäftsgang der Unterabteilung Fegfeuer brauste Satan auf: «Das ist der unrentabelste Betrieb, der mir je aufgezwungen wurde. Er verursacht mir einen Haufen Arbeit, ohne je etwas abzuwerfen. Trotz aller modernsten Einrichtungen, Zentralheizung etc., kommt man zu keinem Ende. Bei dem beträchtlichen Umsatz, dem steten Kommen und Gehen der Kundschaft ist die Registratur an sich schon eine Sysiphusarbeit. Dabei, wenn man meint, man hätte endlich eine Seele zu behalten, klingt plötzlich auf Erden irgendwo eine Münze im Kasten, und wupp — weg ist sie, die Seele nämlich.»

Der Interviewer hätte fürs Leben gerne das berühmte Heulen und Zähneklappern gehört, kam aber auf ein diesbezügliches Gesuch übel an. «Sind Sie wirklich so naiv, oder stellen Sie sich nur so?» sprach der Teufel. «Sie sollten doch wissen, dass bloss Seelen in meiner höllischen Behandlung stehen; die sind doch immateriell und können somit weder heulen noch mit den Zähnen klappern!» «Aber es steht doch so in der Bibel . . .» Da schnitt er eine Grimasse des Besserwissens: «Was steht nicht alles in der Bibel!»

Also mit dieser Hauptattraktion war es nichts. Ihr Berichterstat-ter interessierte sich dann speziell für die Herkunft der zur Hölle Verdamnten. Aus der erschöpfenden Auskunft Satans sei hier nur das Wesentliche wiedergegeben. Die Stammkundschaft liefern die seg. armen Teufel, die vor lauter Arbeit ihr Leben lang keine Zeit

Kreuz Christi bedeutet die Auflösung der diesseitigen Hoffnung. Als Erläuterung brachte er das Beispiel des Apostels Paulus in seinem Verhalten zum entlaufenen Sklaven Onesimus: er hat nicht etwa seine Auflehnung unterstützt und die damals stets drohende Sklavenerhebung gefördert, sondern hat von ihm verlangt, dass er zu seinem Meister zurückkehre, und Onesimus hat, nachdem er durch Paulus an der Erlösung durch Christus teilhaftig geworden war, dem Folge gegeben. Er ging freudig in die Knechtschaft zurück.

Im Zusammenhang mit der dargestellten Kontraverse sei noch kurz hingewiesen auf die «Evangelische Wirtschaftsethik» von Georg Wünsch. Er ist Theologe und zugleich Nationalökonom. Mit seinem umfangreichen Werk möchte er ein einheitliches Urteil in der Christenheit über die Probleme und Aufgaben des Wirtschaftslebens erzeugen. Er weist die Meinung zurück, als ob der Calvinismus den Kapitalismus erzeugt habe, und formuliert folgende Thesen: 1. Die christliche Sittlichkeit verträgt sich nicht mit dem Kapitalismus. 2. Die nationalökonomische Wissenschaft ist gegen den Kapitalismus und für eine planmässige Gemeinwirtschaft. Der Grossteil der Theologen aber hält Wünsch's Darlegungen nicht für zwingend und kommt zu andern oder entgegengesetzten Resultaten. Diese spezielle Diskussion allerdings stellt nicht ausschliesslich, sondern nur teilweise auf die Bibel ab. Wünsch fasst zur Lösung der Frage wirklich einen beträchtlichen Teil der Realität selbst ins Auge.

Aber dann wieder die Stellung der Geistlichen zu Militär- und Landesverteidigung! Die meisten Pfarrer halten an den übernommenen Anschauungen fest und glauben auch als Feldprediger dafür einstehen zu müssen. Sie berufen sich zu ihrer Rechtfertigung auf so und soviel schlagende Stellen aus der Bibel. Und eben dasselbe tut denn auch wieder der religiöse Antimilitarist; aus der Bibel holt er alle seine Argumente, und er bekämpft Armee und Landesverteidigung mit einem Eifer, dass die eigenartigsten Konfusionen und Unklarheiten unter den Gläubigen selbst daraus entstehen. In Safenwil tritt ungefähr die Hälfte der Einwohner aus der Kirche aus, als Protest gegen den dortigen antimilitaristischen Pfarrer, und gründet einen eigenen Kultverein. Und in Nr. 157 der Zürichsee-Zeitung wirft ein irritierter Einsender (Dr. E. S.) folgende nicht ganz einfache Frage auf:

«Haben die schweizerischen Kantone überhaupt noch ein Interesse daran, ein Religionsbekenntnis als *Staatskirche* anzuerkennen und aus staatlichen Mitteln zu erhalten, das seinen Anhängern die Auflehnung gegen das staatliche Gebot der Wehrpflicht sozusagen zur Gewissenspflicht macht? Unserer Erachtens ist es politischer Selbstmord, wenn der Staat Geistliche besoldet, die ihren Gläubigen den Heeresdienst als etwas «Unchristliches» und daher Verwerfliches darstellen.»

gefunden, an ihr Seelenheil zu denken. Häufig sind auch solche zu treffen, die, um ihren Hunger zu stillen, einem reichen Mitmenschen etwa ein Kleines von seinem Ueberfluss abgezweckt. Dagegen sind die Reichen der Erde sehr selten zu erblicken. Es steht zwar in der Bibel: Selig sind die Armen, denn sie werden das Himmelreich schauen, aber der Teufel findet dies paradox, denn nach seiner ausdrücklichen Erklärung war der überwiegende Teil seiner Pensionäre auf Erden arm wie Kirchenmäuse. Das soll seine Ursache darin haben, dass diese Leute eben gutgläubig sich an die Schrift gehalten haben, statt sich rechtzeitig, wie ihre reichen Brüder, ein Recht auf das Himmelreich zu erkaufen. Seelen reicher Leute seien wohl zu Haufen im Fegfeuer vorhanden, aber die werden vorzu für die höhere Seligkeit weggekauft.

Auf des Interviewers diskrete Frage, ob sich nicht hie und da ein feistes Pfäfflein oder dergleichen in seine Küche verirrte, erklärte der Teufel, darüber keine Auskunft geben zu dürfen; das sei Amtsgeheimnis. Auch auf die Frage nach dem Wohlergehen seiner Grossmutter ging er nicht ein, vielmehr runzelte er plötzlich die Stirn und senkte die Hörner angriffsbereit: «Herr, wollen Sie mich uzen? Oder wären Sie etwa gar — Freidenker? Worauf ich wahrheitsgemäss bejahte, denn ein Christ hätte sich doch wohl kaum eine so gefährliche Mission erlauben können. Das schlug dem Fass den Boden aus, und ich durfte froh sein, dass mir Satan bloss die Tür wies, mit den unbedachten Worten: «Machen Sie, dass Sie zum Teufel kommen!»

Hüst und Hott — Kreuz und Quer — Links hinaus und rechts hinein geht der Kurs! Wer sollte da noch klug werden aus diesem Durcheinander. Und das alles nur, weil diese Leute die Nase in die Bibel stecken und diese wichtigen Fragen so lösen wollen. Gibt es einen schlagenderen Beweis für die Tatsache, dass, wer heute noch auf die Bibel baut, auf Sand gebaut hat? Dass sicher in die Irre geht, wer zur Lösung der Gegenwartsfragen die Bibel sich als Kompass gewählt? Die Leute sind doch sonst auch nicht gerade alle auf den Kopf gefallen. Warum nicht mit offenen Augen in die Welt, in das Leben und in die Realität selbst sehen und aus diesen Grundlagen heraus an die Lösung so wichtiger Fragen herantreten? O Ihr ewig Gestrigen! Ihr unverbesserlichen Nachtwandler!

Hochwürdige Erpresser.

Von Otto Wolfgang, Wien.

Ein prächtiges Beispiel für die gedeihliche Zusammenarbeit zwischen Klerus und kapitalistischem Staat zwecks Knebelung des freien Gedankens und Fortschritts bringt das Wiener jüdische Blatt «Die Stimme» vom 2. Ab 5688 (19. Juli 1928). Von ihrem Z.-G.-Berichterstatter lässt sie sich da be nachrichtigen «Wie die Warschauer jüdische Gemeinde die Abfallbewegung bekämpft».

«Z. G.» — wenn das nicht «Zur Genesung!» heisst, so bedeutet es sicherlich «zuerst greinen», denn der Artikel beginnt mit einem Gejammer und Geseire über die erschreckend anwachsende Austrittsbewegung im Judentume Polens, «seit die jüdischen Gemeinden auf demokratischer Grundlage reorganisiert wurden». Jiddischer Dreh ist Trumpf: nur um sich von der lästigen jüdischen Steuer zu befreien, beginnen so viele «frei zu denken». Als ob nicht eben der Entschluss, seinen Beitrag der jüdischen Sache zu entziehen, schon bedeutete, dass man zur Einsicht gelangt ist, dass es schade um jeden Heller ist, den man «religiösen Belangen» opfert!

Natürlich wäre es den Rabbis auch lieber, wenn der Staat allen Leuten, ob Jud' ob Heide, das Geld aus der Tasche eskamotierte und ihnen fertig präsentierte, ohne dass sie es sich erst holen müssen. Aber es ist ja das einzig richtige, dass die Gläubigen allein ihre Religionsvereinigungen aushalten, und wer sich da ausschliesst, hält eben nichts von der Notwendigkeit solcher Zirkel. Die Ausrede ist also ein typisch «jiddischer Dreh».

Aber es kommt noch besser: Früher — greint Z. G. — musste man sich, wenn man aus dem Judentume austrat, gleich taufen lassen, weil in Kongresspolen noch die alten russischen Zarengesetze galten, wonach Konfessionslosigkeit nicht als Bekenntnis angesehen wurde. Heute gilt aber dort wie im übrigen Polen und wie in Oesterreich auch die Konfessionslosig-

keit als Bekenntnis, so dass man, auch ohne sich taufen zu lassen, austreten kann. Aber — und nun kommt der echt polnisch-jesuitische Pferdefuss: der konfessionslose Jude kann weder heiraten noch begraben werden! Ehe oder Leichenbestattung muss nach einem Ritus vollzogen werden und so müssen die Abtrünnigen wieder zurückkehren, wenn sie nicht Zölibatäre sein wollen und nicht «Ewige Juden» sind, um ewig zu leben.

Lassen wir nun den guten Z. G. mit seinen eigenen Worten weiter berichten und sich mit seinen Rabbis richten: «Diese Sachlage» — frohlockt er — «machte sich die Warschauer jüdische Gemeinde zunutze, um in wirksamer Weise die Austrittsbewegung zu bekämpfen. Sie liess vom Rabbinat ein Gutachten (Gut—achten? Sie achten ja nicht einmal seelisches Gut. O. W.) ausarbeiten, in dem einwandfrei (?? O. W.) festgestellt wird, wie man die Konfessionslosen in Ehe- und Sterbefällen behandeln soll. Das Warschauer Oberrabbinat hielt über diese Frage mehrere Sitzungen ab und beschloss nach langen Beratungen, dass die jüdische Gemeinde die Wünsche und Ansprüche der Abtrünnigen glatt abzulehnen habe. Dieser Beschluss rief besonders im Lager der unfreiwilligen «Freidenker» (wie sich der kleine Moritz das vorstellt! O. W.) grosse Bestürzung hervor. Bei aller «Prinzipienfestigkeit» wollte man doch auf die Möglichkeit, zu heiraten und zu sterben, nicht ohne weiteres verzichten. (Pfui Teufel, du Schmierantenseele Z. G.! O. W.) Zahlreiche Konfessionslose haben daher schleunigst den Rückweg zum Judentume und zur jüdischen Steuer angetreten und die Austrittsbewegung wurde wesentlich eingedämmt. Allerdings werden diese «Repressionsmassnahmen» (er hat doch noch ein bisschen Gefühl für Recht und nennt das Kind beim rechten Namen. O. W.) der jüdischen Gemeinden nur so lange wirksam bleiben, als die Konfessionslosigkeit durch das Gesetz nicht voll anerkannt sein wird.»

Nun — es ist noch nicht aller Tage Abend und wie zu Beginn greint nun Z. G. auch zum Schlusse, die polnischen Sozialdemokraten machen die grössten Anstrengungen, die Legalisierung der Konfessionslosigkeit durchzusetzen und — grosser Gott! — sogar das Projekt eines Krematoriums wurde gegen den energischen Einspruch der katholischen Geistlichkeit (Eintracht in der Niedertracht macht stark) genehmigt! Da haste die Beschering!

Aber ungemein lehrreich ist der Fall, um besonders unseren jüdischen Genossen, die ja besonders schwer von ihrer religiösen Vorurteilen lassen, zu zeigen, wie arg es um dieser halbwildern Asiatenglauben schon stehen muss, wenn den Rabbis kein Mittel der Vernunft, keines der Ueberredung bleibt, sondern nur die blossen, widerliche, gemeine Erpressung!

Literatur.

Minna Specht: Vom Sinn der Jugendweihe. 16 Seiten. 1929. Geheftet 40 Pfennig. Verlag «Oeffentliches Leben». Göttingen.

In dieser Rede, gehalten an der Feier zur Jugendweihe des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung, in Göttingen, zeigt M. Sp. mit eindringlichen Worten den Unterschied zwischen dem Sinn der kirchlichen Schulentlassungsfeier, der Konfirmation, wobei die Zöglinge just bei ihrem Eintritt ins Leben die unheilvolle, politisch und moralisch nihilistische Maxime als Geleite mitbekommen: «Mit unserer Macht ist nichts getan.» -- Und dem mit Energien geladenen Leitsatz der proletarischen Freidenker: «Uns von dem Elend zu erlösen, das können nur wir selber tun!» Die Lektüre dieser flotten Rede ist ein Genuss, nicht nur für die Sozialisten unter uns. H.

Franz Märtens: Die Elektronenströmungen in ihrer allgemeinen physikalischen Bedeutsamkeit. Verlag Franz Märtens. Elberfeld 1929

Die vorliegende Broschüre macht es sich zur Aufgabe, auf Grund eingehender Untersuchungen und ernsthafter Auseinandersetzungen mit Physikern wie Einstein, Bohr, Heisenberg und Schrödinger, die heute allgemein angenommene Theorie eines masselosen Kontinuums und einer optisch-elektrischen Mechanik, für deren Bewegungszustände nur die Konstanz der Lichtgeschwindigkeit ein Absolutes darstellt, in ihrer Unhaltbarkeit darzustellen und die moderne Physik zurückzurufen zu korpuskularen Vorstellungsformen. Es soll der Beweis erbracht werden, dass mit Hilfe des Stossvorganges alle physikalischen Erscheinungen sich eindeutig und einfach veranschaulichen lassen. Inwieweit dieser Beweis als geleistet angesehen werden darf,

erzieht sich unserm Urteil. Die Lektüre setzt die Kenntnis der höhern Mathematik voraus. Sicher wird die vorliegende Untersuchung insofern von Nutzen sein, als sie in ihrer begründeten Antithetik zu den bisher vertretenen Theorien das Problem selbst vor der Erstarung durch vorzeitige Bindungen zu bewahren vermag. H.

Vermischtes.

Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut . . . !

Starb da jüngst im schönsten Mannesalter ein Bahnarbeiter und hinterliess seiner geplagten Ehehälfte ein Vermögen von sieben unerwachsenen Kindern. Ein weiterer Zuwachs ist zudem noch zu erwarten. Um der Frau über die Not der ersten Tage zu helfen, veranstalteten die Arbeitskameraden des Verstorbenen unter der kleinen Gewerkschaft, der er angehört hatte, eine Sammlung, die einen Betrag von ca. Fr. 50.— ergab, und übermittelten der Bedrängten das Ergebnis zur freien Verfügung. Die arme Witwe in ihrer frommen Einfall hat aus dem von den Gewerkschaften zusammengelegten Geld zuerst dem Pfarrer das sog. Seelenamt anlässlich der Beerdigung bezahlt, das Fr. 16 ausmachte. Für den Rest liess die arbeitslosen Glücksgüter wahrlich nicht geeignete Frau Messen lesen, die ebenfalls für das Seelenheil des Verstorbenen bestimmt waren. Wir fragen uns, ob es nicht ein verdienstliches Werk christlicher Nächstenliebe gewesen wäre, wenn die Geistlichkeit der frommen gutgläubigen Frau, dem Beispiel der Gewerkschafter und armen Arbeiter folgend, hier ein kleines Opfer gebracht hätte und auf jede Entschädigung